

das ich verabscheue. Ich würde sein ganzes vollendetes Militärgesangsvereins-Orchester, seine gesamten, schwindelerregenden Experimente, alle die Akrobatenkunststückchen, die uns seine kühnsten Solisten aufzwingen, hingeben für einen einzigen blues, von einer Negerin wie Anna Pease gesungen, die kein Star, die nicht berühmt ist, und um die zu hören ich so oft in das „Kapitole“, ein populäres Dancing im Negerviertel New Yorks, ging. Nur hier bei den Schwarzen sind wir wirklich an der Quelle dieser Musik, die uns traurig macht und uns erschüttert bis auf den Grund unseres Seins. Auch Wahl der Musikstücke ist von größter Bedeutung. Die Neger begnügen sich mit ihrer

Tanzmusik, ihren Blues, ihren Spirituals. Whiteman hat die Prätention der großen Musik. Komponisten wie Gershwin haben für sein Orchester eine Rhapsodie voller ungerechtfertigter Formeln geschrieben: die Architektur ist unproportioniert; Harmonien, die an die Anfänge der Sous-Debussyen von 1910 erinnern. Alles ist hier ohne Sinn gemacht. In ihren Interpretationen bekannter Musik sind die Whitemans nicht glücklicher. Das wundervolle Valencia ist hier verwaschen, mit Bimsstein bearbeitet und in eine Art schmucken und mathematischen Galopp verwandelt. Als ich ihn so massakriert hörte, erinnerte ich mich eines Abends, den ich in Porto Rico verbrachte, wo ich vom Fenster meines Hotels aus im Nachbarhaus einen Ball des spanischen Clubs beobachtete und die Gesellschaft von Saint Jean nach geschmeidigen, brausenden, wollüstigen Weisen tanzen sah, während auf dem öffentlichen Platz davor ein amerikanisches Orchester seine starren, von aller Empfindung



Dolbin

Rudolf Réti

und Wehmut gereinigten Foxtrotts in unerbittlichem Takt spielte. Von den Whitemans war ich schon lange vor ihrer Ankunft enttäuscht, als ich sie 1923 in New York gehört hatte. Damals war der Jazz bei den Amerikanern verachtet wegen seiner schwarzen Herkunft. Wenn ich in meinen Interviews von dem Einfluß des Jazz auf die französische Musik sprach, zog ich mir die Verachtung und das ungläubige Lächeln der Yankee-Presse zu. Einzig die „Winn School for Popular Music“ veröffentlichte kleine Broschüren über die synkopierte Musik mit Beispielen für Klavier und sogar auch Posaune, und nur die Grammophon-Platten „Black Swann“ ließen uns echten Negerjazz hören, so wie man ihn in den entsprechenden Vierteln von New York